



Foto: katrinaelena/stock.adobe.com

Corona und Luca – die Apps sind wie ein zweieiiges Zwillingspärchen: Viele Gemeinsamkeiten bei vielen Unterschieden.

# Mit Luca schneller aus dem Lockdown?

## Private Tracing-App kann mehr als Spahns Vorzeigeprojekt

**Videosprechstunden, elektronische Patientenakte, Gesundheits-Apps auf Rezept: Eigentlich sollte die Digitalisierung des deutschen Gesundheitswesens Fortschritte machen – doch bei den meisten Projekten läuft es gar nicht rund.**

Ende vergangenen Jahres gab es bereits erste Hochrechnungen, wer zu den Gewinnern und Verlierern der Corona-Krise zählt. Neben dem Online-Handel und den Paketauslieferern haben zweifelsfrei digitale Technologien und Geschäftsmodelle einen An Schub bekommen. Nie waren digitale Helfer so nachgefragt und nie wurden sie mancherorts auch bei der Krisenbewältigung so sehr benötigt. Auch für Patienten gibt es nun digitale Gesundheitsanwendungen auf Rezept, Haus- und Zahnärzte können Videosprechstunden anbieten. Doch obschon die Akzeptanz digitaler Lösungen zunimmt, hakt es an manchen Stellen noch gewaltig. Zwei Beispiele:

### Corona-Apps

Ein hohes technologisches Niveau, hohe Datensicherheit, dafür jedoch Entwicklungs- und Wartungskosten von bislang um die 70 Millionen Euro – an der Corona-Warn-App scheiden sich die Geister. Mit

26 Millionen Downloads ist sie seit ihrem Rollout Mitte Juni 2020 eine der am weitest verbreiteten Warn-Apps weltweit. Mit den regelmäßigen Updates kommen immer wieder neue Funktionen hinzu. Inzwischen wurde die Risikoüberprüfung verfeinert und erfolgt mehrmals täglich. Es gibt ein Kontakttagebuch, Push-Nachrichten zur Erinnerung, sein Testergebnis mit anderen zu teilen, die Möglichkeit zur Datenspende, und auch Besitzer älterer Smartphones können sie mittlerweile einsetzen. Darüber hinaus ist sie mehrsprachig und kann ihre Daten mit den Corona-Apps vieler europäischer Staaten austauschen.

### Maue Durchschlagskraft

Dennoch ist ihre Durchschlagskraft nach wie vor eher mau. Vom Start der App an bis Anfang März sind laut dem Robert Koch-Institut (RKI) mehr als 9,6 Millionen Testergebnisse übermittelt worden. Rund 260 000 davon waren positiv. Bezogen auf die Gesamtzahl der Infektionen waren dies nur gute zehn Prozent. „Die Effektivität einer solchen App hängt zunächst einmal davon ab, wie groß der Teil der Bevölkerung ist, der sie nutzt. Die höchste Priorität dabei, eine solche App besonders effektiv zu machen, sollte also darin liegen, die Anzahl der Menschen zu

erhöhen, die der Anwendung vertrauen“, sagt Cas Cremers vom CISA Helmholtz-Zentrum für Informationssicherheit, der an der konzeptionellen Entwicklung der zugrundeliegenden digitalen Kontaktverfolgung beteiligt war. Weshalb es offenbar am Vertrauen hapert, ist schwierig zu sagen.

An Zweifeln an der Datensicherheit liegt es wohl eher nicht. Die Corona-Warn-App unterliegt sehr strengen Datenschutzbestimmungen, gerade was das Contact-tracking, also die Kontaktverfolgung angeht. Dies war eine der Grundvoraussetzungen bei ihrer Konzeption. Mittlerweile mehren sich allerdings Stimmen, die eine Ineffektivität der App eben aufgrund ihrer hohen Datenschutzaufgaben beklagen. Das räumt inzwischen auch das RKI auf seiner Website ein. Nur die Nutzer selbst erfahren, ob sie gegebenenfalls ein Ansteckungsrisiko darstellen – nicht jedoch die für die Kontaktverfolgung zuständigen Gesundheitsämter.

### Konkurrenz bereits am Start

Angesichts einer möglichen dritten Pandemiewelle kann sich dies bald ändern. Die Konkurrenz im eigenen Land steht jedenfalls schon bereit. Die App mit der höchsten Durchschlagskraft heißt Luca. Seit der Präsentation der App Ende Februar bei

„Anne Will“ durch einen ihrer Initiatoren, den Rapper Smudo von der Band Die Fantastischen Vier, ist das mediale Interesse riesig. „Es muss ja nicht immer alles der Staat machen“, räumte Kanzleramtsminister Helge Braun in der Talkshow ein. Denn Luca kann offenbar das, was die offizielle deutsche Corona-Warn-App auch können sollte – nämlich dazu beitragen, im Falle eines positiven Testergebnisses Kontakte und Cluster schneller und zielführender zu recherchieren und die Betroffenen zu informieren.

### Kooperation mit Gesundheitsämtern

Luca kooperiert hierfür mit den Gesundheitsbehörden. Die Entwickler der App, das Berliner Start-up NeXenio GmbH, eine ehemalige Ausgründung des Potsdamer Hasso Plattner-Instituts, setzen hier – mit Zustimmung des jeweiligen Nutzers – auf den direkten Datenaustausch: „Nur Gesundheitsämter können die in Luca gesicherten Daten wieder entschlüsseln und Infektionsketten schnell und lückenlos nachverfolgen“, heißt es auf der Website. Zwar sind bislang erst um die zehn Prozent der rund 400 deutschen Gesundheitsämter angebunden, weiß der „SPIEGEL“. Doch Luca steht ja noch am Anfang.

Zu den wesentlichen Anwendungsunterschieden zur Corona-App des Bundes zählt aber auch: Während dort auf volle Datenanonymität gesetzt wird, muss man sich, um Luca überhaupt nutzen zu können, hier mit seinen korrekten persönlichen Kontaktdaten anmelden. Im Grundsatz wurde die App zur vereinfachten Datenregistrierung bei Veranstaltungen oder Restaurantbesuchen in der gegenwärtigen Pandemiephase entwickelt. Das hat nun den Vorteil, dass keine falschen Namen oder Telefonnummern vorliegen und sich im Falle eines positiven Testergebnisses Kontakte und Cluster schneller und eindeutiger nachrecherchieren lassen. Ebenso wie auch die Corona-Warn-App verspricht Luca hier eine verschlüsselte und datenschutzkonforme Kontaktaufnahme.

„Die Länder werden sich kurzfristig für ein solches System entscheiden“, pro-

phzeit Bundeskanzlerin Angela Merkel laut dem „SPIEGEL“. „Das Ganze wird mit den Gesundheitsämtern verbunden, sodass wir bundeseinheitlich eine elektronische Kontaktnachverfolgung in der Länderkompetenz durchsetzen können.“ Dass aber genau dieses noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird, liegt laut dem Nachrichtenmagazin daran, dass die Umstellung auf digitale Schnittstellen nur schleppend vorangeht.

### Meilenstein SORMAS?

Die browserbasierte Plattform SORMAS, über die die Gesundheitsämter Corona-Infizierte aufstöbern und Infektionsketten durchbrechen sollen, ist ebenfalls ein solches Beispiel. Ende Februar verkündete Bayerns Gesundheitsminister Klaus Holetschek das Erreichen eines „Meilensteins“ – nämlich, dass endlich sämtliche Gesundheitsbehörden in Bayern mit SORMAS ausgestattet seien. „So vermeiden wir künftig über die Landesgrenzen hinweg doppelte Arbeit bei der Erfassung von Kontaktpersonen und beschleunigen den Datenfluss an übergeordnete Meldestellen.“ Sukzessive und zügig würden nun auch weitere Schnittstellen für die in den Gesundheitsämtern verwendeten Programme zur Verfügung gestellt.

Bayern wie auch Bremen sind Vorreiter. Im kleinsten wie im flächenmäßig größten deutschen Bundesland ist SORMAS inzwischen aktiv im Einsatz. Bundesweit liegt aber manches noch im Argen. Zwar waren rund zwei Drittel aller Gesundheitsämter Anfang März daran angeschlossen, so das „Ärzteblatt“. Die „FAZ“ berichtete sogar von mehr als 70 Prozent. Angeschlossen sein bedeutet jedoch nicht, dass die Plattform auch genutzt wird. Selbst nach einem Jahr Corona erfolgt der behördliche Datenaustausch noch häufig über E-Mail und Fax-Listen. Dabei hätten laut Beschluss der Ministerpräsidentenkonferenz bis Ende des Jahres 2020 schon 90 Prozent der Behörden mit dem vom Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung (HZI) entwickelten System arbeiten sollen. Ziel war es, Labore, Ämter und das Robert Koch-Institut besser zu vernetzen und so die Kontaktnachverfolgung zu vereinfachen. „Mein Eindruck ist, dass die bisherige Umsetzung nur schleppend verläuft“, sagte auch die Patientenbeauftragte der Bundesregierung, Prof. Dr. Claudia Schmidtke, im „Ärzteblatt“.

Inzwischen gibt einen neuen Beschluss: Am 3. März verständigte sich die Ministerpräsidentenrunde auf ein bundesweit einheitliches, verpflichtendes System für die Dokumentation und Digitalisierung



Foto: galitskaya/stock.adobe.com



der Kontaktverfolgung. Ob per App oder anderweitig, lässt der Beschluss offen. Doch Voraussetzung hierfür sei eine „hinreichend präzise“ Dokumentation von Zeit, Ort sowie die Erreichbarkeit der Kontaktperson. Die Daten sollen dann per SORMAS von den Gesundheitsämtern weiterverarbeitet werden.

### Defizite werden offengelegt

Deutschlands Ärzteschaft bleibt hinsichtlich des Einsatzes digitaler Technologien im medizinischen Alltag gespalten. Je jünger die Ärzte sind, desto aufgeschlossener und optimistischer sind sie, so der Branchenverband Bitcom. Laut einer Umfrage unter mehr als 500 Ärzten sehen 88 Prozent der unter 45-Jährigen die Digitalisierung als Chance. Dies gilt jedoch nur für gut jeden zweiten Arzt (55 Prozent) ab 45 Jahren.

Bitkom-Präsident Achim Berg: „Die Corona-Pandemie hat den Gesundheitssektor vor riesige Herausforderungen gestellt. Während Ärzte und Pflegende Höchstleistungen für ihre Patienten erbringen und immense Belastungen schul-

tern, werden die Defizite schonungslos offengelegt. Dazu zählen die Nachverfolgung von Infektionsketten, die Information potenziell Infizierter oder jetzt die Terminvergabe bei der Schutzimpfung. Zettelwirtschaft, analoge Prozesse und hohe Datenschutzschürzen sorgen noch immer für Verzögerungen, unnötigen Mehraufwand und Informationsdefizite.“ Insgesamt zögen die Ärzte rund ein Jahr nach dem Ausbruch des Coronavirus in Deutschland jedoch eine überwiegend positive Bilanz: Für drei Viertel (74 Prozent) habe die Pandemie gezeigt, dass das hiesige Gesundheitssystem insgesamt gut aufgestellt ist.

### Die Zeit drängt

Klar ist: Mit Luca kam ein gewisser Druck, digitale Systeme realen Gegebenheiten anzupassen. Auch die Macher der Bundes-Corona-App, SAP und Telekom, suchen bereits nach Möglichkeiten, eine Kontaktverfolgung zu integrieren – ob dies gelingt, ohne die bestehenden Datenschutzbestimmungen auszuhebeln, muss sich erst zeigen. Da auch andere

bereits den Finger gehoben haben, ist Eile geboten. In der Start-up-Initiative „Wir für Digitalisierung“ haben sich eine ganze Reihe alternativer Lösungen zusammengeschlossen, die für eine gemeinsame, offene Schnittstelle bei den Systemen der Gesundheitsämter plädieren. An diese sollten sich alle existierenden Apps und Kontaktdatenerfassungssysteme anschließen können, um ihre Daten zur Prüfung zu übermitteln.

Einzelne Bundesländer und Regionen gehen mittlerweile einen eigenen Kurs. Das Land Mecklenburg-Vorpommern hat beispielweise Luca seit Mitte März im Einsatz. Im Landkreis Osnabrück bestehen ebenfalls konkrete Pläne und auch in Thüringen steht man der App sehr positiv gegenüber. Wie die „Süddeutsche Zeitung“ berichtet, prüft inzwischen auch der Landkreis München den Einsatz einer eigenen Corona-Web-App.

„Ziehen in der deutschen Pandemie-Bekämpfung Bund, Länder und Unternehmen am selben Strang?“, hieß es hierzu in einem Kommentar der „Süddeutschen Zeitung“. Antwort: Eher nein.

Ingrid Scholz